



## **Erinnerungen**

**Tirpitz, Alfred von**

**Leipzig, 1919**

3. Das Gleichgewicht zur See. Die kleinen Staaten.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

ten und die Hauptfront gegen die Angelsachsen nahmen. Wir mußten mit der asiatischen Großmacht ein Bündnis auf Tod und Leben suchen. Solange die Reichsleitung im Kriege politisch auf Rußland einschlug und die öffentlichsten Bemühungen machte, um in ein festes Verhältnis zu England zu treten, war nicht zu erwarten, daß Japan zu uns kam. Als wir vor Wilsons Drohnoten einknickten, hat sich Japan wohl von dem Gedanken zurückgezogen, mit uns zu einem Verständnis zu kommen.

Die Japaner sind machtgierig und raffsüchtig. Sie sind in dieser Beziehung ein Urvolk; sie möchten alles haben. Aber jetzt, da sie die vorwaltende Stellung in Ostasien gewonnen haben, wäre es töricht von ihnen, sich mit Amerika wegen der Südseeinseln oder der Rassen-ehre zu entzweien. Der Hauptstreitpunkt dürfte China bleiben, dessen Markt sich Amerika nicht wieder rauben lassen wird, das aber die Japaner wohl etwa so zu beherrschen hoffen, wie ehemals die Mandschus. Ich glaube nicht, daß die Japaner mit dem Erwachen Chinas als einer nahe bevorstehenden Periode rechnen. Sie werden China so fest in ihre Hand bekommen wollen, daß es ihnen nicht mehr gefährlich werden kann, sondern dienstbar werden muß.

Wenn die Japaner keine Augenblickspolitiker waren, so mußten sie einsehen, daß Vereinbarungen mit den Angelsachsen ihnen letzten Endes nichts helfen können und daß ihre Macht auf schwachen Füßen ruht, solange sie nicht alles tun, um für die Auseinandersetzung mit Amerika die bestmögliche weltpolitische Lage zu schaffen. Der Sondervertrag, den Japan 1916 mit dem Zaren geschlossen hat, zeigt immerhin, daß seine Staatsklugheit überall Anlehnung suchte, wo Entschlossenheit zu vermuten war, gegen die Angelsachsen durchzuhalten. Nachdem Rußland und Deutschland sich gegenseitig zerschlugen, ist freilich der mögliche deutsch-russisch-japanische Dreibund, der die Freiheit der Welt gesichert hätte, mindestens zunächst dahin, und Japan muß zusehen, wie es die ungeheuren Aufgaben, die es sich aufgepackt hat, allein zu Ende trägt. Die Zukunft aller nichtangelsächsischen Großmächte ist problematisch.

## 3

Im Grunde war jedes Kriegsschiff, das auf der Welt irgendwo außerhalb Englands gebaut wurde, ein Vorteil für uns, weil dadurch das Gleichgewicht zur See gestärkt wurde. Die angelsächsische Allgewalt zur See wie überhaupt in der Welt war vor dem Weltkrieg

noch nicht für sakrosankt erklärt. So gut z. B. Bulgarien oder Rumänien neben den Landgroßmächten eigene Heere schaffen konnten, die zwar für sich nichts, aber durch ihren Bündniswert unter Umständen sehr viel bedeuteten, so wurden neben der britischen kleinere Marinen gebaut, welche unter dem Bündnisgedanken, wie ihn Bismarck ausgesprochen hat<sup>1)</sup>, Gewicht erhielten. Wenn man ein englisches Monopol zur See anerkannte, so war nicht nur jeder Flottenbau, nicht nur jede selbständige Politik, sondern ich möchte sagen, jedes freie Selbstgefühl anderer Völker unmöglich. Warum aber bauten Japan, Frankreich, Rußland, Amerika, warum bauten Italien und die kleinen Staaten Schiffe? Wenn man sagt, es wäre doch nutzlos, mit der stärksten Seemacht in Wettbewerb zu treten, so hätte es ja für keinen Staat Zweck gehabt, sich eine Marine zu halten.

An und für sich besteht kein Grund, weshalb die Interessen der Völker zur See sich nicht ebenso auf gegenseitige Ausgleichung stellen sollten, wie zu Lande. Was das Militärische betrifft, so hat allerdings der an sich Stärkste zur See durch die Beherrschung der unbegrenzten Fläche mehr voraus als zu Lande. Aber seine Alleinherrschaft kann gebrochen werden durch das Schlachtenglück, das in der Seeschlacht eine noch entscheidendere Rolle spielt, als im Landkrieg, und zweitens durch Bündnisse. Ich stand auf dem Gedanken, daß Flotten- und Bündnispolitik sich ergänzen müssen: eine verliert ohne die andere ihre durchschlagende Kraft. Die Bündniskarte mußte aber anders aussehen, je nachdem man sie vom Standpunkt der Welt- und Seepolitik aus ins Auge faßte oder von dem überlieferten Viereck Berlin—Paris—Wien—Petersburg, welches das gewohnte Gesichtsfeld des deutschen Diplomaten umschrieb. In jenem Zusammenhang konnte mancher Kleinstaat wichtiger werden als manche alte Großmacht. Deutschland erhielt Bündniswert für Staaten, von denen uns die Ozeane trennten. Und da das zwingende Interesse, welches uns zum Schutz unserer Seegeltung den Flottenbau aufgenötigt hatte, ganz parallel lief mit dem Interesse sämtlicher anderer nichtenglischer Mächte, welche Flotten bauten, so konnte und mußte die Reichsleitung, wenn sie den Flottenbau nicht selbst entwerfen wollte, ihre Ziele um diesen neuen Angelpunkt herum gegen früher teils ausweiten, teils aber auch beschränken.

Es würde zu weit führen, die Unterlassungen unserer Diplomatie im

<sup>1)</sup> Vgl. S. 91.

einzelnen zu erörtern. In unserer Lage würde schon ein einziger nennenswerter Verbündeter von entscheidendem Einfluß gewesen sein, sei es Rußland, sei es Italien, dessen Seerüstungen von uns stets tunlichst zu stärken waren. Japans wohlwollende Neutralität hätte den Ausbruch des Weltkrieges wahrscheinlich verhindert. Die zuverlässig neutrale Haltung Rußlands in einem deutsch-englischen Krieg hätte bei dem 1914 von uns erreichten Flottenstand genügt, den Offensivgeist unserer Marine gegen England geistig und materiell völlig freizumachen. Um zu ermessen, welchen Trumpf unsere Flotte damals einer tätigen Diplomatie in die Hand gab, muß man sich vergegenwärtigen, daß infolge der durch uns bewirkten Anhäufung der englischen Seestreitkräfte in der Nordsee die englische Seeherrschaft im Mittelmeer und in den ostasiatischen Gewässern praktisch aufgehoben war. Unsere tatsächliche Bündnispolitik hat von der deutschen Flotte freilich keinen anderen Dienst gefordert, als die Rettung der Dardanellen, deren Öffnung die britische Flotte nicht erzwingen konnte, da sie mit zu vielen Kräften in der Nordsee gefesselt war. Der einzige Nutzen Österreichs für unsere Marine bestand in einer Ausbesserungswerkstatt für unsere Uboote in Pola, nebst dem Ubootstützpunkt in Cattaro. Mit lauter Seeohnmächtiger, uns von wirklicher Weltpolitik abziehenden Verbündeten traten wir in einen Krieg, in dem die deutsche Marine gegen die Flotten der ganzen Welt stand.

Nicht nur Deutschland geht aus dem Weltkrieg geschwächt hervor, sondern auch die meisten der nicht angelsächsischen Völker, die sich an den englischen Siegeswagen haben schirren lassen. Eine zugleich wagemutigere und behutsamere deutsche Politik (wir waren unvorsichtig bei aller Furchtsamkeit) hätte die Bündnisstärke unserer Risikoflotte, den einzigen weltpolitischen Trumpf, den wir bei unserer geographischen Lage besaßen, so ausspielen können, daß der Weltfriede gesichert war. Da unsere Diplomatie dies nicht vermocht hat, trat die Verbindung von Bündnis- und Flottenpolitik nicht ins Leben, die eine Konzentrierung unserer Ziele und Mittel bedingt haben würde.

Unter anderem mußten wir alles tun, um die Freundschaft unserer kleinen Nachbarstaaten zu erwerben. Seepolitisch war ein engeres Verhältnis zu Dänemark vom größten Nutzen, in dieser Richtung wichtiger z. B. als das Bündnis mit Österreich, und ich wäre bereit gewesen, für eine See- und Wirtschaftsabmachung mit diesem germanischen

Wetterrvolk Gebietsopfer zu bringen, welche die dänischen Empfindungen uns gegenüber wieder freundschaftlich gestalten konnten. Verschiedentlich habe ich bei Gesprächen mit dem Herzog von Glücksburg, einem Verwandten des dänischen Königshauses, diesen Gedanken einer Überprüfung des Prager Friedens gestreift. Er war vor etwa einem Jahrzehnt der Ansicht, daß Dänemark durch ein Entgegenkommen bezüglich der sogenannten jütischen Enklaven Nordschleswigs wohl zu gewinnen sein würde. Amtlich war ich nicht in der Lage, mich mit diesen Privatgedanken zu befassen. Ein derartiges Entgegenkommen würde selbstverständlich entsprechende dänische Gegenleistungen vorausgesetzt haben. Wenn Dänemark abermals, wie in einer früheren Epoche, als Deutschland am Boden lag, glaubt, unser Unglück einseitig auszunutzen zu dürfen, so möge es sich des Endes jener Epoche bei Düppel erinnern und es deshalb vermeiden, im Herzen des deutschen Volkes abermals einen Stachel zurückzulassen.

Es wäre mein Wunsch gewesen, daß unsere Auslandsvertretungen die Interessen skandinavischer, schweizerischer und holländischer Privater, soweit diese es wünschten, taktvoll begünstigten und sich derselben annähmen, als wenn es deutsche wären. Diese Kleinen, für uns wie für die Welt so wichtigen Staaten selbst würden unsere Machtentwicklung freundlich begrüßt haben, wenn sie in jeder Schwierigkeit einen selbstverständlichen Rückhalt an uns gefunden und wir es ihnen erleichtert hätten, den Gedanken „Europa“ unermüdlich und geschickt durch uns vertreten zu sehen. Roosevelt hat mir gelegentlich seines Berliner Besuches gesagt: „Sie müßten Holland nehmen.“ Das war natürlich ein schlechter Rat, dessen Gegenteil für uns richtig war. Wir durften nicht erobern, sondern wir mußten gewinnen, indem wir den Kleinstaaten mit eigenen starken Seeinteressen die Gewißheit brachten, daß ihre Freiheit, die auch in unserem Interesse lag, zuverlässig gegen die angelsächsische Allgewalt geschützt würde.

Es war ein Unglück für unser Volk, daß man ihm kein großes Ziel zeigte, und doch lag es so klar vor uns. Als ich vor dem Krieg Herrn von Bethmann gelegentlich sagte: Wir müßten der Nation Ziele zeigen, fragte er mich erstaunt: „Was denn für ein Ziel?“ Ich meine, es hätte darin bestehen müssen, alle freien Völker ohne jede Vormundschaft der Angelsachsen zusammenzuführen. Große Worte schadeten uns nur; aber eine zielbewußte vornehme Propaganda in

dieser Richtung hätte uns genügt. Dann wären die anderen Völker Europas auch so flug gewesen, unsere Stärke mit günstigen Augen zu betrachten. Der Flottenbau hatte der Nation im Innern sichtbar gut getan; er hatte die Einigkeit der Parteien, den nationalen Sinn und Stolz, die Sicherheit unseres Auftretens draußen gehoben und befestigt. Er wäre auch allen fremden Völkern mit Ausnahme der Engländer stets sehr erwünscht gewesen. Unsere Würde als Volk und Staat aber verlangte nach einer außenpolitischen Ergänzung unseres Flottenbaus. Erst die kräftige, aber friedliche Unterstützung der nicht-angelsächsischen Völker in ihrer Freiheit gab unserem Machtzuwachs die weltpolitische Berechtigung und Aussicht auf Dauer. In solchen entscheidenden Entwicklungsjahren, wie wir sie durchliefen, darf ein Volk sich keiner Verpflichtung entziehen, die aus seinem Wachstum entsteht. Dies alles wird vermutlich in einigen Jahrzehnten im Bewußtsein der Menschheit immer stärker heraustreten.

Als der Krieg ausgebrochen war, vertrat ich weder im Osten noch im Westen annexionistische Ziele. Auch ein Deutschmachen Belgiens lag nicht in meinen Wünschen. Ich hielt es aber für notwendig, daß die belgische Küste nicht unter britische Oberherrschaft fallen sollte, weil dies die sichere Verkümmernng der deutschen Arbeit und des deutschen Arbeiters nach sich zog<sup>1)</sup>. Ich wünschte deshalb die Errichtung eines selbständigen Flanderns, in welchem wir das Besatzungsrecht auf Zeebrügge hätten. Während des Krieges begriffen dann Deutsche zuerst die industrielle Zukunft des flandrischen Kempenlandes, und damit trat ein neuer Grund hinzu, die Wirtschaftsfreundschaft zwischen Rheinland und Belgien frei von britischer Hoheit zu erstreben. Meiner Überzeugung nach werden die Bewohner des Scheldelandes im Lauf der Zeit erkennen, daß dieser Gedanke auch in ihrem Interesse lag. Die kleinen Staaten Europas werden in dem transatlantischen Machtgebilde der Angelsachsen verschwinden, und die Kraft Europas, die im Ausgleich mannigfaltiger selbständiger Kulturen auf engstem Raum beruht, wird vergehen, und damit Europas Reichtum, sein Übergewicht und die Möglichkeit einer Weltstellung für die Staaten unseres Festlandes. „The world is rapidly becoming english.“ Unser Krieg war der vielleicht letzte Freiheitskampf Europas gegen den anaelsächsischen Weltkapitalismus oder vielmehr, er hätte es sein

<sup>1)</sup> Siehe Kapitel 17.

müssen und können, wenn die Reichsleitung die Idee dieses Krieges begriffen und verwirklicht hätte. Unsrer Sozialdemokraten, welche in dem Wahne schwelgten, den Kapitalismus zu bekämpfen, haben durch ihr Verhalten im Krieg wie bei seiner Beendigung den Erfolg mit herbeigeführt, daß allerdings das von ihnen verfolgte deutsche Kapital, aus dem auch der deutsche Arbeiter seine Nahrung zog, größtenteils erschlagen liegt. Dafür sind die Deutschen aber als Lohnsklaven dem angelsächsischen Kapitalismus ausgeliefert worden, der weit roher und unsozialer, vor allen Dingen aber Fremdherrschaft ist.

Vertrauen erweckt nur ein Staat, der Macht besitzt und sie zugleich mit Festigkeit wie mit Weisheit verwendet. Wenn wir der französischen Propaganda in Elsaß-Lothringen und der polnischen im Osten mit aller Entschlossenheit entgegentreten mußten, so durften wir ein weiteres Vordringen des Dänentums in Nordschleswig dagegen nur mit Kulturmitteln (Eisenbahnen, Schulen usw.), nicht mit Machtmitteln, bekämpfen. Dadurch zeigten wir, daß wir zwischen Lebensfragen und Nichtlebensfragen unterscheiden konnten. Wie vielfach würde es sich für uns im Krieg bezahlt gemacht haben, wenn wir im Frieden Herzenswünsche der dänischen Patrioten erfüllt hätten! So war ich auch im Krieg selbst immer dafür, der Welt zu zeigen, daß wir im Gegensatz zu der heuchlerischen Machtbrutalität der Angelsachsen und völlig im Widerspruch zu den uns angetanen Verleumdungen als „Boche“ oder „Hunne“ den Geist Europas reiner und humaner vertraten, als irgendeiner unserer Gegner. Es wäre in diesem Zusammenhang mein Wunsch gewesen, daß wir davon abgesehen hätten, die von England eingeführte barbarische Sitte der Internierung wehr- und harmloser Zivilgefangener mit gleichem zu vergelten. Auch war ich dagegen, die von den Feinden begonnenen Luftangriffe auf offene Städte und Zivilbevölkerungen nachzuahmen, sofern dadurch kein erheblicher militärischer Abbruch getan wurde und sie mehr nur als Nadelstiche wirkten im Gegensatz zu konzentrierter Verwendung der Luftwaffe zu bestimmten großen militärischen Zwecken (Londoner City und Docks!).

## 4

Unser Verhältnis zu Amerika hatte 1898 durch das Erscheinen unseres Geschwaders vor Manila eine überflüssige Verschlechterung er-